

AKRÜTZEL

JENAS FÜHRENDE HOCHSCHULZEITUNG SEIT 1989

KLIMARETTER

FSU WIRD NACHHALTIG



Rot

Dörre für den
Sozialismus

Gelb

Nicht so häufig
Spülen

Weiß

Präsident zeigt seine
Weste

LIEBE LESERINNEN,

schade eigentlich. Gerade erst hat sich der Chefredakteur, der gern in der dritten Person von sich schreibt, im Chefbüro des Akrützel eingerichtet, hat Wechselklamotten, Snacks mit Ketchupgeschmack und Frischmacher deponiert. Doch das Jahr ist vorbei und der Chefsessel will von neuen Personen besetzt werden.

Hinter uns liegen zwei ungewöhnliche Semester. Zwar konnten wir die Uni wieder von innen sehen, doch war das auch für viele, die nicht seit achtzig Jahren im Stura sitzen, das erste Mal. Und erst in diesem Sommer haben wir noch einmal gelernt, was das Studieren eigentlich ausmacht. Nämlich nicht zu Hause vor den Bildschirmen zu sitzen, sondern von Hörsaal zu Hörsaal zu hetzen, sich nebenbei eine Brezel reinzuschieben und dann doch nicht pünktlich zu kommen, weil man den Anstieg des Steigers unterschätzt.

Und jetzt kommt auch noch die Angst vor den großen Präsenzklausuren dazu, die eine anstrengendere K-Phase versprechen als Open-Book-Zoom-Klausuren.

In der Pandemie ist vieles eingeschlafen, wie ihr auch im Heft nachlesen könnt. Um die Fridays-Bewegung ist es ruhig geworden, während die Uni hinter verschlossenen Türen an der großen Nachhaltigkeitsstrategie arbeitet – für alle zugänglich, versteht sich.

In alter Tradition schaut die Redaktion mit links-grün versifften Augen auf das Thema Nachhaltigkeit. Müssen wir den Kapitalismus abschaffen, um den Planeten zu retten? Wir sagen: Keine Ahnung. Aber es ist nett, konservativen CDUlern, die sich betont gegen wirklich jede, auch linke, Formen des Extremismus stellen, ein Blatt zu bieten, über das es sich zu meckern lohnt.

Doch es ist Sommer. Vielleicht hilft es auch, das Meckern einmal beiseite zu schieben und gemeinsam die heiße Phase zu überstehen.

In diesem Sinne: Gehabt euch wohl und habt bitte einen leichten Sommer.

Lukas Hillmann,
Chefredakteur

WENNS ERNST WIRD, BIST DU IMMER AM START?

Das Akrützel braucht eine neue Chefredakteurin (m/w/d)

Zu deinen Aufgaben gehören unter anderem die Heftplanung, Themenfindung, Leitung der Redaktionssitzungen, Betreuung von Anzeigenkunden, Zusammenarbeit mit Redaktionsmitgliedern, das Layout und das Verteilen der Ausgabe. Dafür erhältst du zwei Urlaubssemester, TV-L-Vergütung sowie Unmengen an Erfahrung im Journalismus, der Organisation und der Gestaltung einer Zeitung.

Melde dich unter:
redaktion@akruetzal.de



Foto: Johannes Vogt

INHALT

- 04 ZUM GLÜCK SIND WIR UNS EINIG**
Die FSU simuliert Nachhaltigkeit.
- 06 DER FREUND DER KLEINEN SCHRITTE**
Klaus Dörre im Gespräch.
- 08 DER MORALISCHE BAKROTT**
Klimawandel als Ende der Demokratie?
- 09 BLIND VOR PLASTIK**
Selbstexperiment zeigt Tücken auf.
- 10 FUTURE OHNE FRIDAYS?**
Die Probleme der Klimabewegung.
- 11 STURA AUF LINKSGRÜNEM KURS**
Die Ergebnisse der Gremienwahlen.
- 12 ZWEI HIMMELSRICHTUNGEN**
Die große Akrützel-Ost-West-Debatte.
- 14 ERST SCHLECHT BEZAHLT, DANN GAR NICHT**
Kein Gehalt für studentische Hilfskräfte.
- 15 KLASSIKER**
Diesmal: Fritz Mitte.
- 16 „IM EINSATZ MIT ÄRZTE OHNE GRENZEN“**
Besuch einer Ausstellung.
- 17 DAS LÄCHELN DER GLÜCKLICHEN**
Eine Rezension.
- 18 ZU VINO SAG ICH...**
Mit FSU-Präsident Walter Rosenthal.

Kostenloses Klo im Paradies

Ab Juli kostet die Benutzung der öffentlichen Toiletten im Paradiespark nichts mehr. Der Schlitz des Automaten ist zugeklebt, der Geldbeutel kann in der Hosentasche bleiben. Das Pilotprojekt soll Ende des Sommers ausgewertet werden. Wenn die Nutzer:innen rücksichtsvoll ihr Geschäft erledigen und sich vergangener Vandalismus nicht wiederholt, dann wird es möglicherweise für immer Geschichte sein, dass der legale Piss mehr kostet als ein Sterni.

Neue Haushaltsverantwortung im FSU-Stura

Ein neuer stellvertretender Haushaltsverantwortlicher wurde gefunden: Oliver Pischke. Somit kann schon bald wieder das Geld der Studierendenschaft an die Fachschaftsräte ausgeschüttet werden. Projekte, Feten, Bälle, Fahrten: All das könnte schon bald wieder ohne Eigenbeteiligung der Studierenden stattfinden. Die Haushaltsverantwortung hofft, dass die Mittel bis zu den Studieneinführungstagen wieder freigegeben werden können. Bis dahin bleibt alles weiterhin gesperrt.

Stadt Jena bittet darum, junge Turmfalken in Ruhe zu lassen

Eine Gruppe junger Turmfalken befindet sich am Stadtverwaltungscampus Am Anger. Sie befinden sich gerade in Übung, um in baldiger Zeit in luftige Höhen steigen zu können. Dass da die ersten Versuche nicht gelingen, ist nicht verwunderlich und normal, und ihre Rufe ebenfalls. Die Stadt weist darauf nochmal explizit hin: „Die Jungtiere sind NICHT in Not!“ Sie sollen in Ruhe gelassen und nicht eingefangen werden.

Jenoptik trennt sich von Militärtechnikproduktion

Jenoptik verkauft sein Tochterunternehmen Vincorion für eine mittlere zweistellige Millionensumme. Jenas sechstgrößter Arbeitgeber trennt sich somit von der Produktion von Militärtechnik und wird kein Geld mehr an Kriegen verdienen. Nach eigenen Angaben war es eine strategische Entscheidung – der Fokus des Unternehmens solle sich auf die Optik beschränken. Ob die Entscheidung mit dem investigativen Bericht des Akrützel von 2014 und 2021 zusammenhängt, bleibt eine offene Frage.

Neue Satzung des EAH-Sturas

In einer Urabstimmung wurde Ende Juni über eine neue Satzung des Stura entschieden. Die Wahlbeteiligung lag bei – laut eigenen Angaben – „tollen“ 12,09 Prozent: 96,68 Prozent stimmten mit „Ja“ und 2,07 Prozent mit „Nein“. Da zur Gültigkeit einer Abstimmung mindestens 10 Prozent Wahlbeteiligung gegeben sein muss, ist die neue Satzung verabschiedet.

Berichtigung: FSR-Kom hat keine Hüpfburg mehr

In Ausgabe 420 wurde in der Vorstellung der Institution der FSR-Kom die Behauptung getätigt, dieser besäße eine Hüpfburg. Das ist falsch. Die Hüpfburg war Eigentum der FSR-Kom bis zu ihrem Verkauf; heute hüpft niemand mehr.

Wir bitten diesen Fehler zu entschuldigen.

Sinan Küçükvardar

AKRÜTZEL – gegründet 1989 und herausgegeben von den Studierendenräten der FSU und EAH – erscheint während der Vorlesungszeit alle zwei Wochen donnerstags. Redaktionssitzungen sind öffentlich und finden jeden Montag um 18 Uhr in der Redaktion im UHG statt.

Redaktionsschluss der kommenden Ausgabe: 28. Oktober 2022

Das Akrützel Nr. 422 erscheint voraussichtlich am: 3. November 2022

Druck: Schöpfel Weimar
Verteilte Auflage: 3.000

Chefredaktion: Lukas Hillmann
Schweineillustration: Martin Emberger
Satz und Gestaltung: Lukas Hillmann
Lektorat: Sophia Jahn
Titelbild: Jasmin Nestler

Redaktionsmitglieder:
Alexander Bernet, Martin Emberger, Leonard Fischer, Tim Große, Johanna Heym, Lukas Hillmann, Sophia Jahn, Josefine Kwalek, Sinan Küçükvardar, Henriette Lahrmann, Carolin Lehmann, Stephan Lock, Lars Materne, Canel Sahverdioglu, Johannes Vogt, Tabea Volz, Ariane Vosseler, Götz Wagner

Adresse: **AKRÜTZEL**, Friedrich-Schiller-Universität,

Fürstengraben 1, 07743 Jena
Telefon: 03641-9-400975
E-Mail: redaktion@akruetzel.de
Internetseite: www.akruetzel.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Redaktionsmeinung entsprechen. Für unverlangt gesendete Einsendungen besteht keine Veröffentlichungspflicht. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Den Mitgliedern der Redaktion ist die Wahl zwischen generischem Maskulinum, Femininum, Ausschreibung von männlicher und weiblicher Form und der Verwendung eines Doppelpunktes bei Mehrpersonennennungen freigestellt. Das verwendete generische Maskulinum gilt für alle Geschlechter.

DIESES UND JENAS

ZUM GLÜCK SIND WIR UNS EINIG

Die FSU ist im Wandel. Die Zukunftswerkstatt, ein partizipatives Projekt, soll eine Nachhaltigkeitsstrategie entwickeln. Das Ziel: Klimaneutralität bis 2030. Das kann man kaum schlecht finden. Nachhaltigkeit ist allen schließlich ein Herzensthema. Gut ist das trotzdem nicht.

Es ist 2019, Deutschland hat einen heißen Sommer hinter sich. Im September gehen über eine Million Menschen auf die Straße. Sie folgen dem Vorbild Greta Thunbergs, die den Freitag zum Streiktag für das Klima erklärt hat. Auch in Jena protestieren tausende Menschen, sie fordern Wandel: „Es gibt keinen Planeten B!“ Die Stimmung auf den Demos steckt an. Es werden Initiativen gegründet, unter anderem die *Students+ for Future*, die eine Vollversammlung der Studierendenschaft organisieren. An diesem 27. November sind die beiden größten Hörsäle am Campus nahezu voll.

Heute ist die Umweltbewegung in großen Teilen eingeschlafen (siehe Seite 10). Schon lange sind die Straßen freitags wieder frei. Was bleibt, ist das Gefühl, dass es nicht reicht. Die Stimmung von damals zieht aber bis in die Parlamente und Gesetzbücher Thüringens. Es entstehen Institutionen, die den Wandel festschreiben sollen.

Der Druck der Straße erzeugt einen Zwang zur Veränderung, der sich verselbstständigt und am Ende auch ohne ihn auskommt. Jetzt treiben Institutionen und Gesetze die Veränderung voran.

Ein halbes Jahr nach der Vollversammlung gründet der Senat, das höchste Entscheidungsorgan der Uni, auf studentische Initiative eine Arbeitsgruppe, die nachhaltigkeitsbezogene Projekte besser koordinieren soll. 2021 stimmt er der Grundsatz-erklärung zur Nachhaltigkeit zu. Die Uni hat nun das Ziel, sich für eine sozial-ökologische Transformation zu rüsten – sowohl nach Innen als auch nach Außen.

Ein Sustainability Consultant

Im selben Jahr gründet die FSU das Green Office, ein zentrales Organ zur Koordination nachhaltiger Ziele. Ein sogenannter Sustainability Consultant soll nun die große sozial-ökologische Wende bringen. Er heißt

Robin Muggenthaler, ist nicht viel älter als die meisten Studierenden und könnte, so wie er aussieht, auch ohne Probleme bei einer Holunder-Minz-Limonade in Berlin seine selbstgemachten Sauerteigbunten verkaufen.

Als Bereichsleiter des Green Office ist er für die gesamte Nachhaltigkeitsstrategie der FSU verantwortlich. Der sozial-ökologische Transformationsprozess soll mit einer Vollzeitstelle koordiniert werden – mit der freundlichen Unterstützung von ein paar studentischen Mitarbeiterinnen.

Die Liste der bisherigen Errungenschaften des Green Office ist deshalb nicht besonders lang. Immerhin ist es verantwortlich dafür, dass die Verwaltung der Uni mit Ecosia sucht und ganz nebenbei Bäume pflanzt. Auch die bunt bemalten Palettenmöbel auf dem Campus sind dem Office zu verdanken.

Jetzt haben Muggenthaler und seine Mitarbeiterinnen ein Konzept entwickelt, das so demokratisch und partizipativ wie möglich ist: Die Zukunftswerkstatt. Vier Arbeitsgruppen entwickeln zwischen Juni und Juli Strategien für die nachhaltige Entwicklung verschiedener Bereiche der Universität. Die Lehre soll selbst nachhaltig sein und nachhaltige Themen stärker in den Fokus rücken, das gleiche gilt für die Forschung. Das Gebäudemanagement muss Bauprojekte und Gebäude nachhaltig umstrukturieren – bei 120 Gebäuden eine enorme Aufgabe. Und nicht zuletzt sollen die Ergebnisse der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Getragen wird das Projekt auch vom Senat der FSU. In jeder Arbeitsgruppe beteiligt sich mindestens ein Mitglied des höchsten Gremiums. Zum Ende des Semesters wird sie feststehen, die Nachhaltigkeitsstrategie, und vom Senat beschlossen werden.

Die Möglichkeit zur Mitarbeit hatte jedes Mitglied der Universität: Studierende, Mitarbeiterinnen, der akademische Mittelbau und sogar Professorinnen waren eingela-

den, sich für ihre Lieblings-AG zu entscheiden. Auf viel Resonanz ist dieses Angebot nicht gestoßen, besonders Studierende blieben dem Angebot fern (siehe Akrützel Nr. 420). Zur Auftaktveranstaltung kamen nur 100 Personen, Muggenthaler plante mit 300. Woran das lag, weiß er nicht so recht, vielleicht an der spärlichen Werbung. Im Sommer soll es eventuell noch einmal die Möglichkeit geben, sich zu beteiligen, damit die Nachhaltigkeitsstrategie von einer breiten Basis unterstützt wird.

Die Ausarbeitung der Strategie soll bis zu ihrer Fertigstellung Ende des Semesters aber erst einmal hinter verschlossenen Türen stattfinden, eine AG-Leitung spricht von einem „geschützten Diskussionsraum“, bei dem „möglichst offen und vertraulich über Probleme und Chancen gesprochen werden kann“.

Ein Methodenfeuerwerk

Schleicht man sich dennoch hinein, wird man von einem vielschichtigen Methodenfeuerwerk begrüßt. Zwischen Murmelrunden, Brainstorm-Sessions und Ideenparkplätzen sammeln die Teilnehmerinnen zuerst ganz allgemeine Ziele, die im Laufe der AG-Arbeit immer konkreter werden sollen. Dabei fließen Vorschläge ein, die im Vorfeld auf digitalen und analogen Pinnwänden gesammelt wurden. Muggenthaler ist stolz auf diese Pinnwände und Padlets. Schließlich wurden hier die meisten Ideen und Beiträge gesammelt.

Eine Kleingruppe der AG Betrieb plant die hybride Verwaltung und Lehre. Der Wunsch dafür wurde in vorherigen Sitzungen geäußert, jetzt gilt es, daraus etwas zu machen. Einige sind heute das erste Mal hier, in den Diskussionen halten sie sich erst einmal zurück. Die Leiterin des Workshops schleicht währenddessen mit erhobenem Zeigefinger durch den Raum und erinnert daran, auch ja etwas aufzuschreiben. Das sei schließlich sehr wichtig

für die nächsten Schritte des Konzepts. Gedrängt vom Ideenimperativ sagt die Gruppe schnell dem Papier den Kampf an: Für eine digitale Verwaltungsstruktur! Außerdem müsse man stärker auf intelligente System setzen, Roboter, die Heizungen und Licht kontrollieren. Das würde sich auch finanziell lohnen, rechnet ein Mitglied des Workshops vor.

Es wirkt, als würde eine Sache übersehen: Der Ausgangspunkt der Arbeitsgruppen sind spontane Einfälle von Personen, die zufällig an einer Pinnwand vorbeigelaufen oder in eine Kleingruppe geraten sind. Was für die Ideengeberin eine Sa-

seit seiner Jugend. In den Arbeitsgruppen wird dieses ehrliche Engagement zu kurz-sichtiger Verantwortungslosigkeit. Man kann nur verrückt werden bei der Präsentation der vermeintlichen Lösungen der Zukunftswerkstatt: Hybride Lehre! Autofreie Anfahrt zur Langen Nacht der Wissenschaften! Papierlose Verwaltung! Intelligente Systeme!

Die Zukunftswerkstatt erzeugt sich selbst und kapselt sich dadurch von der Realität ab. Es wird nicht diskutiert, was die Rolle der Universität in einer sozial-ökologischen Transformation sein könnte. Letztlich geht es darum, Ideen zu managen, die

aufhören, sich selbst hinters Licht zu führen. Die kleinen Schritte gehen vielleicht in die richtige Richtung, aber das macht sie noch nicht gut. Nämlich dann nicht, wenn sie verhindern, dass die eigentliche Frage gestellt wird: Wie schaffen wir die gesellschaftliche Wende?

Daran müsste die Universität Tag und Nacht arbeiten. Sozialwissenschaften müssten Transformationsprozesse erforschen, Wirtschaftswissenschaften alternative Formen des Wirtschaftens entdecken und Naturwissenschaften an erneuerbaren Energiequellen forschen. Stattdessen suhlt sich die Uni in ihrem eigenen Gewissen. Sie weigert sich damit, ihre Verantwortung anzunehmen.

Damit sind wir wieder beim Anfang. Schlecht ist das alles nicht. Jeder Schritt in die richtige Richtung ist wichtig. Gut ist das trotzdem nicht. Solange nicht, bis wir verstanden haben, dass kleine Schritte notwendig, aber nicht ausreichend sind. Schade eigentlich.

**Johannes Vogt und
Lukas Hillmann**

Ein sogenannter Sustainability Consultant soll die große sozial-ökologische Wende bringen.

che von wenigen Sekunden ist, wird für die AG zum mehrstündigen Arbeitsauftrag. Sie müssen diese Sammlungen nun ordnen, clustern, priorisieren.

Am Ende der Arbeitsphase fällt die Maske. Nachdem die gesammelten Ideen erneut wiederholt wurden, platzt einer Teilnehmerin der Kragen. Sie wisse nicht, wohin dieser Prozess führen soll, ihr fehle die Linie. Ein hohes Mitglied des Senats erklärt, dass viele Schritte gar nicht gegangen werden können, weil es rechtliche Schranken gebe, und es kommen Zweifel daran auf, ob der Prozess überhaupt demokratisch ist. Schließlich hat das letzte Wort noch immer der Senat. Die Probleme werden nicht bis zum Ende ausdiskutiert.

Als die Zeit des Workshops schließlich vorbei ist, haben die Teilnehmerinnen die Möglichkeit, Feedback zu geben. Auf einer Zielscheibe können sie mit einem Sticker ihrer Unzufriedenheit Ausdruck verleihen.

Was der AG-Arbeit fehlt, ist eine Basis. Es gibt keine ausreichenden Informationen über die Klimabilanz der Universität. Darüber, welche Stellschrauben es gibt, wo man zuerst ansetzen muss und was man auf später verschieben kann. Jetzt stehen am Ende Ziele, von denen niemand weiß, wie man sie erreicht und warum sie überhaupt verfolgt werden.

Ein entfremdeter Diskurs

Die Zukunftswerkstatt wurde von einer Rede des Universitätspräsidenten eröffnet, in der er deutlich machte, wie wichtig ihm und dem gesamten Präsidium Nachhaltigkeit sei. Ein echtes Herzensthema, schon

mit der Realität der Klimakrise kaum etwas zu tun haben. Die Uni könnte stattdessen ein Treiber dieser sozial-ökologischen Transformation sein. Dafür müsste sie aber



Waschen Rosenthal und
Muggenthaler grün?
Zeichnung: Elena Stoppel

DER FREUND DER KLEINEN SCHRITTE

Klaus Dörre ist Professor für Arbeit-, Industrie-, und Wirtschaftssoziologie an der Uni Jena. Im Gespräch plädiert er für einen nachhaltigen Sozialismus, für eine Utopie, die unserer Gesellschaft gut täte. Das Ziel lautet Systemwandel.

Herr Dörre, müssen wir den Kapitalismus abschaffen, um die Umwelt zu retten?

Der Kapitalismus kann letztendlich nicht nachhaltig sein, deshalb braucht es eine nicht-kapitalistische Gesellschaft. Aber es gibt eine Menge Spielraum, das darf man nicht übersehen. Die Zeit für Veränderung drängt und die Kräfte, die den Kapitalismus überwinden wollen, sind in Europa so schwach wie seit 1945 nicht mehr. Alles-oder-Nichts-Positionen, die sagen: „Wir warten erstmal auf die große Systemtransformation“, halte ich für falsch.

Es gibt keinen nachhaltigen Kapitalismus?

Kapitalismus muss expandieren, um zu existieren. Das kann er nur, wenn er permanent Expansion auf Kosten eines nicht kapitalistischen Anderen betreibt. Das kann Land sein, das können aber auch Produktions- und Lebensweisen sein. Kapitalismus ist auf permanente Landnahmen angewiesen und je erfolgreicher diese Landnahmen sind, desto stärker unterminiert er selbst die Voraussetzungen der eigenen Expansion. Wenn es stimmt, dass Kapitalismus expandieren muss, um zu existieren, dann passt er nicht auf einen Planeten mit endlichen Ressourcen.

Also müssen wir den Kapitalismus abschaffen, sonst geht die Welt unter?

Es reicht nicht, das nur zu wollen, dann ist das System weg. Der Kapitalismus lässt sich aber überwinden - strategisch bewusst und in härtesten Auseinandersetzungen mit den dominanten kapitalistischen Akteuren.

Wenn wir wollen, leben wir also in einer besseren Welt. Gibt es keine Systemzwänge?

Natürlich gibt es Zwänge. Zum Beispiel

für Menschen, die von Lohnarbeit leben. Wenn man jetzt anfängt, den Arbeitern der Braunkohlenwerke vorzuwerfen, an der Eliminierung des Planeten zu arbeiten, dann mag das zwar durchaus stimmen - Braunkohleförderung und -verstromung ist schließlich einer der größten Klimakiller, aber die Menschen in der Region sind darauf angewiesen, ein Einkommen zu erzielen. Das ist ein Zwang, den man nicht einfach außer Kraft setzen kann. Arbeiter haben Sicherheitsinteressen und Ansprüche an ein gutes Leben. Diese Ansprüche sind oft andere als die

stische Positionen voranzubringen. Das gelingt derzeit nicht. Selbst die Linkspartei scheut sich, die Systemfrage offen zu stellen. Aber in der Bevölkerung gibt es massive Gesellschaftskritik. Nach einer aktuellen Befragung in einem unserer Projekte glauben 72 % der Erwachsenen, dass unsere derzeitige Wirtschaftsweise auf Dauer nicht überlebensfähig ist. 89 Prozent sind der Ansicht, der gesellschaftliche Wohlstand könne gerechter verteilt werden. Diese alltägliche Gesellschaftskritik führt aber derzeit kaum zu progressivem kollektiven Handeln. Man

„Der Kapitalismus kann letztendlich nicht nachhaltig sein.“

von Klimaaktivisten. Wenn man beide Kräfte zusammenbringen will, muss man sich zumindest in die Köpfe derjenigen versetzen können, die Autos bauen, Braunkohle fördern oder am Bau großer Trassen beteiligt sind. Man muss ein Verständnis dafür entwickeln, dass Lohnabhängige nicht frei entscheiden können, was und wie sie konsumieren, was sie wo produzieren. Produktionsentscheidungen trifft eine Managerkaste in etwa 40.000 internationalen Konzernen, die Kontrollmacht über andere Unternehmen und häufig auch über Staaten haben. Wenn das nicht in Rechnung gestellt wird, kann man nicht die Kräfte entwickeln, den Kapitalismus zu überwinden.

Die Strategie vieler Staaten bleibt trotzdem, den Kapitalismus grün anzustreichen. Wird die Debatte über die Möglichkeit eines grünen Kapitalismus nicht ausreichend geführt?

Es gibt die Möglichkeit, nicht-kapitali-

glaubt einfach nicht, dass eine bessere Gesellschaft für alle möglich ist. Es gibt auch nicht die politischen Kräfte, die vermitteln könnten, dass es geht.

Fehlt es an einer positiven Vision?

Ja, es fehlt an Utopien, die zeigen, dass die Transformation zu einer besseren Welt führen kann. Stattdessen setzt man neben Aufklärung eher auf individuellen Verzicht. Das ist alles nicht so schrecklich attraktiv. Eine Gesellschaft, die nur von apokalyptischen Bildern lebt, kann nicht überleben. Ich glaube aber auch, dass es einen Wandel in der Wissenschaft braucht. Die Idee eines Natur- oder eines nachhaltigen Kapitalismus läuft auf eine Quadratur des Kreises hinaus. Das gleiche System, das uns in die sozial-ökologische Krise hineingebracht hat, wird jetzt als Lösung präsentiert. Eher kann man sich vorstellen, dass die Welt untergeht, als dass der Kapitalismus überwunden werden kann. Das ist fatal.

Haben wir genug Zeit, um auf den großen Systemwandel zu warten?

Es muss sich sehr schnell etwas ändern. Deshalb ist mein Plädoyer auch kleine Schritte in Richtung eines nachhaltigen Wandels zu gehen. Gleichzeitig müssen wir aber die Botschaft vermitteln, dass marktkonforme und technische Lösungen nicht ausreichen, dass sich die gesamte Gesellschaft radikal ändern muss. Bei jedem noch so kleinen Schritt müssen wir aber deutlich machen, dass es nicht reicht, vegan zu essen oder ab und zu auf das Auto zu verzichten. Nachhaltigkeit ist im Kapitalismus nicht zu machen, aber es gibt Spielräume. Das ist immer eine Gratwanderung.

Wir haben jetzt sehr viel über die Gesamtgesellschaft geredet. Kommen wir zu der FSU. Die Uni will jetzt bis 2030 klimaneutral werden. In der Zukunftswerkstatt wird dazu eine Nachhaltigkeitsstrategie entwickelt. Was halten sie davon?

Der Schritt ist erstmal gut. Bei uns an der Uni gibt es Unmengen an Fachwissen in unterschiedlichen Fachbereichen. Das Ziel muss sein, dieses Wissen zusammenzubringen und nutzbar zu machen. Gleichzeitig muss diese Transformation

So groß muss Veränderung sein.
Foto: Johannes Vogt



tumkolleg“ zu verstetigen. Ein einmaliges globales Wissenschaftsnetzwerk und das in ihm gespeicherte Transformationswissen drohen verloren zu gehen. Hinzu kommt: Auch an der FSU darf die soziale Nachhaltigkeit nicht übersehen werden. Wenn mehr nachhaltige Produkte pro-

heftig streiten. Aber Sie können nur dafür sorgen, dass die Kernthemen der sozial-ökologische Transformation stärker fokussiert werden. Diese Auseinandersetzung findet zu wenig statt. Mehr können Sie an einer Universität aber kaum machen. Sie müssen die Freiheit der Andersdenkenden akzeptieren. Alles andere wäre der Tod der Wissenschaft. Ich habe allerdings den Eindruck, dass viele nicht mehr dahin gehen, wo es wehtut. Positionen, die zu sehr von der eigenen entfernt sind, werden einfach ignoriert. Das führt dann dazu, dass sich Gesellschaftskritik in Forschung und Lehre oft nur um sich selbst dreht. Die Universität muss Nachhaltigkeitsthemen in den Vordergrund rücken und stärker auf Kontroversen setzen.

Sie sind ja scheinbar ein Fan von kleinen Schritten.

Nein, ich bin ein Fan von Systemwechsel, von nachhaltigem, demokratischem Sozialismus. Um diese Option offenzuhalten, will ich, dass jede Verbesserung, die jetzt unmittelbar erreicht werden kann, tatsächlich erreicht wird. Die kleinen Schritte dürfen aber die Frage des Systemwechsels nicht verdrängen. Wir gehen jetzt diese kleinen Schritte, aber wir wissen aus der Chaostheorie, dass mitunter der Flügelschlag eines Schmetterlings genügt, um scheinbar stabile Systeme zum Einsturz zu bringen.

Das Gespräch führten Johannes Vogt und Gustav Suliak

„Die sozial-ökologische Transformation müsste ein fächerübergreifendes Kernfach werden.“

demokratisch sein und es darf nicht nur um ein gutes Image gehen.

Was wäre denn die ideale Rolle der Universität in einem sozialökologischen Transformationsprozess?

Es müssten Bauprojekte überprüft, radikale Schritte zur Wärmedämmung gemacht und Energieversorgung nachhaltig umorganisiert werden. Nachhaltige Bauprojekte dürfen nicht an langfristigen Verträgen mit Strom- und Wärmeanbietern scheitern. Da braucht es öffentlichen Druck, damit diese Projekte nicht rausgeschoben werden. Vor allem müsste die Universität in der Lehre und Forschung stärker auf Nachhaltigkeit setzen. Die sozial-ökologische Transformation müsste ein fächerübergreifendes Kernfach werden. An der Uni Kassel gibt es z.B. für jedes der 17 Nachhaltigkeitsziele eine Professur, dazu ein Institut, das vernetzt. Uns ist es im Unterschied dazu leider nicht gelungen, das „Postwachs-

duziert und ihr höherer Preis dann auch von allen bezahlt werden soll, müssen die kleinen Geldbörsen besser gefüllt werden. Das gesamte Gehaltsgefüge an den Unis, auch an der FSU, entspricht insbesondere bei den nicht-wissenschaftlichen Angestellten nicht dem, was für eine sozial-ökologische Transformation notwendig ist.

Wenn wir wirklich akzeptieren, dass die Systemfrage gestellt werden muss und dahingehend nochmal die Rolle der Universität betrachten, dann können wir doch nicht damit zufrieden sein, nachhaltiger zu bauen und gerechtere Tarife umzusetzen. Die Uni müsste doch Tag und Nacht daran arbeiten, wie dieser Wandel umgesetzt werden kann und ob er wirklich notwendig ist.

Ich würde das unterschreiben, aber bei 400 Professoren sind viele auch anderer Meinung. Mit einigen würde ich mich

DER MORALISCHE BANKROTT

Der Klimawandel bedeutet das Ende der Demokratie und führt die Menschheit in eine apokalyptische Zukunft.
Ein Kommentar von **Al Abbas Alkasir**.



Foto: Lukas Hillmann

Als ich anfang, über das Klima zu schreiben, fror ich stundenlang vor meinem Laptop ein, bevor etwas in meinem Kopf klickte. Irgendetwas fühlte sich hier seltsam an.

Ich hatte ein Déjà-vu. Mir wurde klar, dass es den Klimaaktivismus schon seit langem gab. Wir wissen seit 1896 über den Treibhauseffekt und den vom Menschen verursachten Klimawandel Bescheid. Schon Jahre zuvor wurden die ersten Solaranlagen und Windturbinen entwickelt.

Der Kickstart für den Klimaaktivismus war der 1979 von der NASA veröffentlichte *Charney-Bericht*. Er warnte vor den Folgen des vom Menschen verursachten Klimawandels und verschaffte dem Thema große Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit und der wissenschaftlichen Gemeinschaft.

Die Ölkonzerne bekamen Angst und betrieben Lobbyarbeit in der republikanischen Partei. 1981 wurde Ronald Reagan Präsident der USA. Er beschnitt die Macht der Umweltschutzbehörde, kürzte Investitionen in erneuerbare Energien und deregulierte die Wirtschaft. Im Sommer 1988 wurden die Auswirkungen des vom Menschen verursachten Klimawandels deutlich sichtbar. Dürren, Überschwemmungen und Hitzewellen zwangen die Regierung, eine internationale Klimakonferenz abzuhalten. Diese Konferenz scheiterte jedoch, als Bürokraten der republikanischen Administration die Konferenz sabotierten.

Klimaaktivisten versuchten daraufhin, Al Gore, das Gesicht des Klimaaktivismus, Anfang 2000 zum Präsidenten zu machen, aber er gewann die Präsidentschaft nicht. Dies hemmte den Klimaaktivismus bis 2017 und damit auch die FFF-Bewegung. Und so war es auch in Europa und dem Rest der Welt.

Wir wissen es, tun aber nichts

126 Jahre lang haben wir nichts getan. In den 80ern propagandierten die Ölkonzerne noch, dass der menschengemachte Klimawandel nicht existiere. Sie kauften unsere Politiker mit Parteispenden und rechter, libertärer Ideologie.

Heute brauchen sie den menschengemachte Klimawandel nicht mehr zu leugnen, weil die Klimafrage auf das Individuum reduziert wurde. Kaufe vegan, achte auf deinen ökologischen Fußabdruck und

fahr E-Autos: So rettest du das Klima.

Sie versprechen uns, zum Jahr 2050 die Marke der Netto-Null-Emissionen zu knacken – durch Klimakompensationen.

Jeder Klimawissenschaftler weiß, dass ökologische Fußabdrücke, Netto-Null-Emissionen und Klimakompensationen schlicht Betrug sind. Aber jetzt mal ehrlich, wenn ich euch fragen darf: Glaubt ihr wirklich, dass man das Klima mit veganem Essen oder E-Autos retten kann? Ich bin sicher, dass mindestens die Hälfte von euch daran nicht glaubt. Im Innersten wissen wir es alle, aber wir tun nichts.

Der moralische Bankrott

Wir sind Geiseln der Ölkartelle geworden. Die Preise an der Tankstelle sind unter anderem so hoch, weil die Ölkartelle wie *OPEC+* und andere die Produktion absichtlich drosseln. Das ist Preismanipulation, aber niemand traut sich, etwas dagegen zu unternehmen. Anstatt unabhängig von diesen Kriminellen zu werden, investieren wir Peanuts in den Ausbau von erneuerbaren Energien. Dabei vergessen wir, dass unsere Entscheidungen Konsequenzen haben. Dank uns können Saudi-Arabien und Russland ihre genozidalen Kriege gegen die Ukraine und den Jemen weiter finanzieren.

Der Wettlauf um Ressourcen wie Wasser und Nahrung hat bereits begonnen. Wenn die Temperaturen 42 Grad Celsius übersteigen, kann keine landwirtschaftliche oder industrielle Arbeit mehr getätigt werden. Verschärft sich der Klimawan-

del, werden Menschen aus Verzweiflung Faschisten wählen, die entscheiden, wer was bekommt. Bricht man ein Menschen, wird er aus Verzweiflung alles tun, um sich und seine Familie am Leben zu halten.

Der Kampf gegen den Klimawandel ist zum Statussymbol der Mittelschicht geworden.

Kriege, Massenmorde, Genozide und Vergewaltigungen können wir nicht ausschließen. Wir sind moralisch bankrott. Inzwischen sollten wir aus unserer Geschichte gelernt haben. Durch Nichtstun üben wir die höchste Form der Gewalt aus.

Aufruf zum Handeln

Der Kampf gegen den Klimawandel ist zu einem Statussymbol der wohlhabenden Mittelschicht geworden. Das müssen wir ändern. Soziale Gerechtigkeit und internationale Zusammenarbeit sollten in den Vordergrund des Klimaaktivismus rücken. Wir können nicht allein klimaneutral werden.

Wir müssen verhindern, dass Menschen bei lebendigem Leibe verbrannt werden oder dass ein Faschist ihre Verzweiflung ausnutzt.

Die Natur ist brutal und völlig indifferent. Es ist ihr egal, ob wir aussterben oder nicht. Der Philosoph Slavoj Žižek sagt: „If there is a mother nature, it's a bitch of a mother.“

Es ist an der Zeit, den Politikern gegenüber laut und frech zu sein. Nur, wenn die Politiker unter Druck stehen, werden sie unsere Wünsche erfüllen. Für die Republik, die Demokratie, die Arbeiterrechte und die Freiheit sind viele Menschen gestorben und haben gelitten, bevor sie ihre Träume verwirklichen konnten.

Und wenn ihr von mir erwartet, dass ich konkrete Lösungen vorschlage, dann bitte ich euch: Hört auf die Klimawissenschaftler. Sie schreien uns ihre Lösungen fast schon ins Gesicht.

BLIND VOR PLASTIK

Schon kleine Änderungen im Verhalten können einen ganz anderen Alltag ergeben – wie anstrengend ist der Wandel hin zu einem nachhaltigeren Leben?

Der Wecker läutet. Im Halbschlaf muss ich feststellen, dass ich die Snooze-Taste nicht finden kann und den Alarm erneut stellen muss, weil ich noch weiterdösen möchte. Genervt denke ich: „Auf was habe ich mich da bloß eingelassen?“ – Für eine Woche habe ich mir vorgenommen, vier Verhaltensänderungen zu erproben, die möglicherweise nachhaltig sein könnten. Dazu zählt auch, dass ich eine Woche auf mein Smartphone verzichte.

Snooze-Taste nicht gefunden – First-World-Problems

Der kleinste Schritt in meiner nachhaltigen Woche stellt für mich die Umstellung meiner Ernährung von vegetarisch auf vegan dar. Doch der kleine Schritt hat eine lange Vorgeschichte, denn als Fleischliebhaber war es für mich nicht leicht, den täglichen Konsum zu reduzieren und erst nach Jahren eingeschränkten Fleischkonsums wurde ich Vegetarier.

An der Umsetzung eines weiteren Vorhabens habe ich auch lange zu knobeln: Wie kann ich eine Woche lang müllfrei leben? Von heute auf morgen auf einen müllfreien Haushalt umzustellen, ist schwierig. Es gibt nämlich eine Phase, in der zunächst der Haushalt komplett von Plastik und sonstigen Verpackungstoffe befreit werden müsste. Ich nehme mir deswegen vor, beim Einkauf meiner Lebensmittel müllfrei zu sein. Dafür gibt es zum Glück einen Unverpacktladen im Damenviertel. Zudem sind Gemüse und Obst auch schon von Natur aus verpackt. Ich bin selbst überrascht, wie schnell dann ein Einkauf in einem kommerziellen Laden vorbei ist. Nach dem Gemüse und Obst geht es schon an die Kasse, denn alle andere Produkte sind in Plastik verpackt. Darüber hinaus kaufe ich in meiner nachhaltigen Woche nur regional und saisonal, was die Auswahl an Gemüse und Obst nochmals reduziert. Beim Kauf von Erdbeeren am Straßenstand finde ich es etwas ungewohnt, zu fragen, ob ich die Erdbeeren in meine Tupperdose bekommen kann. Genauso seltsam fühle ich mich, als ich in der Bäckerei darum bitte,

Man sieht die Welt vor lauter Plastik nicht.
Foto: Johannes Vogt



das Brot ohne Tüte zu bekommen. Liegt es an mir oder an der Selbstverständlichkeit, dass fast alles verpackt ist oder wieso waren mir diese Situationen unangenehm? Falls es eine Selbstverständlichkeit sein sollte, dann frage ich mich, wie es dazu gekommen ist und ob wir diese Selbstverständlichkeit nicht hinterfragen sollten? Wer übernimmt Verantwortung für den produzierten Müll?

Riesenmüllberge und leere Seen

Um etwas Verantwortung für meinen Wasserverbrauch zu übernehmen, folge ich in meiner nachhaltigen Woche einer Handlungsempfehlung, die viele Menschen schon jetzt befolgen müssen: „If it's yellow let it mellow, if it's brown flush it down.“ Nur zu spülen, wenn es wirklich nötig ist, spart einiges an Trinkwasser. Wenn Wasser in der Sommerzeit knapp wird, sind Menschen in Südafrika und Neuseeland jetzt schon angehalten, auch an den Toilettenhängen zu sparen.

Ordentlich an Zeit habe ich durch den Verzicht auf mein Smartphone gewonnen. Gleichzeitig dreht sich die Welt weiter und ich habe nichts verpasst. Ich nutze das Festnetztelefon oder das Handy von anderen. Letzteres fühlt sich merkwürdig an, da ich jederzeit mein eigenes Smartphone hätte nutzen können und dann nicht auf ande-

re angewiesen wäre. Doch ich merke, dass dies auf dem Privileg beruht, gewisse Technologien verfügbar zu haben und ich dadurch nur scheinbar unabhängig von anderen bin. Wie sehr diese Illusion von Unabhängigkeit verleitet, lässt sich aus meiner Sicht daran erkennen, dass es Menschen – hauptsächlich Männer – gibt, die während einer lebensauslöschenden Klimakatastrophe davon träumen, den Mars zu besiedeln und dabei ihre Abhängigkeit von Planet und Erdwesen vergessen.

Manche wollen zum Mars, ich will eine bessere Erde

Nach nur einer Woche mit dem Versuch, etwas nachhaltiger zu leben, habe ich gemerkt, wie anstrengend Veränderungen sein können. Klar nutze ich wieder mein Smartphone. Ja, ich habe auch wieder verpackte Lebensmittel gekauft und weiterhin verursache ich Emissionen. Doch ich habe auch das Potenzial der Veränderung erfahren. Möglicherweise werde ich es schaffen, manche Verhaltensweisen dauerhaft zu ändern. Vielleicht werde ich aber auch irgendwann mal in einer Welt aufwachen, in der niemand auf Kosten von anderen wetteifert, um auf den Mars zu kommen und mein Wecker nicht läuten muss.

FUTURE OHNE FRIDAYS?

Um die einst laute Jenaer Klimabewegung ist in letzter Zeit erstaunlich still geworden. Was ist passiert? Drei Initiativen im Gespräch.

Will man sich einen Überblick über die Klimabewegung in Jena verschaffen, findet man sich in einem dichten Dschungel einzelner Initiativen, Bündnisse und Zusammenschlüsse wieder: Klima- und Radentscheid, diverse For-Future-Gruppen, Greenpeace und das Klimanotstandszentrum sind nur einige davon.

Vincent Leonhardi vom *Runden Tisch Klima und Umwelt (RTKU)* ist von all diesen Initiativen am nächsten dran am Jenaer Stadtrat: Der RTKU entsendet drei Mitglieder in den Klimabeirat der Stadt, der wiederum Beschlussvorlagen für den Stadtrat erarbeitet. Die bekannteste der Vorlagen dürfte der Vorstoß zu einer autofreien Innenstadt sein, der zu einer kontroversen Diskussion im Stadtrat führte und nur stark abgeschwächt – auf dem Löbdergraben gilt jetzt Tempo 20 statt 30 – umgesetzt wurde. Der Grund: Die Mehrheit in Ausschuss und Stadtrat sei pro Auto, so Leonhardi. Die Konsensfindung gestaltet sich schwierig, viele Fraktionsmitglieder

fehlten bei den Sitzungen. Wenn Sachverständige aus dem RTKU wie ein Energieberater Mühe in eine Beschlussvorlage steckten und diese dann vom Stadtrat abgelehnt werde, sei das „ziemlich unschön“, findet der Student. Das führe zu Frust und folglich zu weniger Engagement im Gremium. Dennoch verbucht er die verkehrsberuhigte Zone als „kleinen Erfolg“. Vier Jahre nach den ersten Demonstrationen von Fridays for Future sei jedoch Ernüchterung eingetreten: „Man hatte schon viel erreicht, aber in vielen Bereichen wurde nicht auf die Bewegungen gehört, sondern einfach weitergemacht und die Menschen ignoriert.“ Das habe die Bevölkerung auch zum Klimaentscheid letztes Jahr motiviert, vermutet Leonhardi.

Wie alles anfing

Damit widerspricht er dem Eindruck, die Jenaer:innen interessierten sich nicht (mehr) fürs Klima. Wie sieht es damit bei den Studierenden aus? 2019 veranstalteten

die *Students+ for Future (S+FF)* die erste Public Climate School und eine Studierendenvollversammlung mit 1300 Teilnehmenden, bei der Forderungen für eine nachhaltige Uni formuliert wurden. Die sechste Public Climate School dieses Jahr verzeichnete deutlich weniger Zulauf als am Anfang. Das mag zum einen an anderen aktuell brennend wichtigen Themen liegen, die größere Aufmerksamkeit bekommen, zum anderen an der Haltung der Institution Uni zu Nachhaltigkeitsbestrebungen: S+FF-Mitglieder berichten von wenig Unterstützung durch die Unileitung und schlechter Kommunikation. Seit es eine AG Nachhaltigkeit im Senat sowie ein Green Office gebe, bekomme man nicht mehr viel mit davon, was uniintern passiere. Protokolle aus den Senatssitzungen dürfen nicht veröffentlicht werden, was die Nachvollziehbarkeit der Beschlüsse zur Umsetzung der Forderungen von 2019 erschwere. Hier hätten die Klimainitiativen den Anschluss verloren, räumen die Students+ ein.

Corona drückt dem Aktivismus die Luft ab

Gut vernetzt sind sie, die vielen Jenaer Initiativen. Das zeigte sich nicht zuletzt beim Parking Day 2020: Zahlreiche Klimabündnisse besetzten sonst Auto-dominierte Flächen wie Straßen und Parkplätze mit Picknicks, Malaktionen und Ständen. Man kennt sich untereinander: Leonhardi selbst war bei FFF, ein S+FF-Mitglied sitzt im RTKU. Auch von Lehrenden und dem Studierendenwerk komme Unterstützung, erzählen die S+FFler. Die Entscheidungsträger der Uni jedoch bremsen laut S+FF und Umweltreferat. Teure Vorhaben wie Gebäudesanierungen hätten gegenüber günstigen Einmal-Maßnahmen wie der Einführung von Ecosia als Standard-suchmaschine kaum Chancen, umgesetzt zu werden. Geht es um konkrete Forderungen, verweist die Unileitung gern auf das Green Office und die AG Nachhaltigkeit. Die Angestellten in beiden Gremien sind jedoch massiv überlastet. Die Uni umformen, wie es das ursprüngliche Ziel von S+FF war – das schafft man eben nicht mit einer Handvoll studentischer Aushilfen und ein paar Palettenmöbeln auf dem Campus. Gelitten hat die Klimabewegung wie wir alle



Wo sind denn alle hin?
Foto: Lukas Hillmann

STURA AUF LINKS-GRÜNEM KURS

*Die Wahlen sind vorbei, Gewinner und Verlierer stehen fest.
Der neue Stura und ein Blick auf den Senat.*

unter der Corona-Pandemie. Online arbeitet und quatscht es sich deutlich schlechter, viele Ideen mussten auf Eis gelegt werden. Nach und nach dünnten die Gruppen aus. Auch nach der Pandemie blieb der große Ansturm Interessierter aus, erzählen Vertreterinnen des Umweltreferats. Etablierte Veranstaltungen wie der allseits beliebte Kleidertausch fielen aus, Posts auf Instagram erreichen inzwischen kaum mehr neue Menschen.

Die Stille könne auch an dem häufig zu beobachtenden Schicksal ehrenamtlicher Gruppen liegen, wie es Alessa von S+FF beschreibt: Auf die Gründung und eine Phase begeisterter Aktivität folgt der Rück- und Wegzug vieler Aktiver, schlussendlich versendet die Initiative.

Mit dem Abschluss des Studiums ist dem Engagement so von vornherein ein Mindesthaltbarkeitsdatum aufgeprägt. Das Umweltreferat besteht zurzeit aus drei Mitgliedern. Große Aktionen lassen sich so nicht stemmen.

Von der Straße ins Gremium

Es ist ein paar Jahre und verschiedene Krisen her, dass sich jeden Freitag Menschenmengen durch die Städte bewegten und lautstark zum Handeln gegen den Klimawandel aufriefen. Dass man nun nicht mehr so viel mitbekommt von der Klimabewegung liegt auch an der Formalisierung, meint Leonhardi.

Gremien wie der Runde Tisch seien weggekommen von der Straße, wo sie laut und sichtbar waren. „Trotzdem glaube ich, dass die Klimabewegung weniger tot ist, als sie manchmal scheint.“ Außerdem sei die Bevölkerung progressiver als der Stadtrat. Es herrsche ein Bewusstsein dafür, wo extreme Hitzesommer und Waldbrände herkämen.

Sollte der Klimaaktionsplan, der diesen Herbst vom Stadtrat beschlossen werden soll, nicht das Ziel erreichen, Jena bis 2035 klimaneutral zu machen (eigentlich auch ein Beschluss des Stadtrats), wollen RTKU und Klimaentscheid wieder mobil machen und Mehrheiten abseits des Stadtrates suchen. Bleibt zu hoffen, dass nicht bald die nächste Krise um die Ecke kommt, die der Klimakrise den Rang ablauft.

Carolin Lehmann



Grafik: **Alexander Bernet**

Zur Sturawahl bildet jede der zehn Fakultäten einen Wahlkreis, in dem Listen zur Wahl stehen. Dabei richtet sich die Anzahl der zu vergebenen Sitze pro Fakultät nach der Anzahl der Studierenden.

Der *Ring Christlich-Demokratischer Studenten* (RCDS) kann seine Position als stärkste Kraft knapp halten (sieben Sitze), gefolgt von der *Emanzipatorischen Linken Liste* (ELLI) mit sechs Sitzen. Die *ÖSI – Ökologisch-Sozial-International*, die dieses Jahr zum ersten Mal antrat, erreicht fünf Sitze. Damit gelingt es keiner einzelnen Liste, eine deutliche oder Ein-Drittel-Mehrheit zu erreichen.

Im Vergleich zum Vorjahr hat der RCDS die Hälfte seiner Sitze verloren; größte Gewinner der Wahl sind die ÖSIs.

Die ELLi und AEM können ihre Ergebnisse jeweils um zwei Sitze verbessern, während die Jusos und die LISTE je einen Sitz verlieren; Liste 42 kann den ihrigen verteidigen.

Die Wahlbeteiligung lag bei etwa 16 Prozent und ist damit erneut leicht gesunken.

Deutlich über dem Durchschnitt lag sie in der Theologischen Fakultät (35,4 Prozent), die damit die höchste Wahlbeteiligung hatten. Am niedrigsten war sie in der Fakultät für Biowissenschaften (10,5 Prozent).

Im Senat, dem zentralen Gremium der Uni, werden die Studierenden durch vier Mitglieder vertreten, zwei für Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Fakultäten und zwei für die der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultäten und Medizin.

Für die Geistes- und Sozialwissenschaften bekommen RCDS und Links-Grüne Liste jeweils einen Sitz. Damit kann der RCDS seinen Sitz erhalten, den erneut Markus Wolf übernimmt, und es ergattert wieder eine linke oder grüne Liste einen Platz im Senat, nachdem diese im letzten Jahr nicht angetreten waren. Für die Links-Grüne Liste wird Laura Steinbrück das Mandat übernehmen.

Für die Fakultäten für Medizin, Mathematik und Naturwissenschaften traten RCDS, SNP („Liste für Studierende, nicht Parteien“) und die Liste 42 an. Die Liste 42 konnte sich nicht durchsetzen, die Sitze gehen an RCDS und SNP. Hier sitzen ab dem Wintersemester Patrick Riegner (RCDS) und Helen Würflein (SNP) im Senat.

Die Wahlbeteiligung lag bei etwa 19 Prozent, leicht über der Wahlbeteiligung im letzten Jahr.

Alexander Bernet

ZWEI HIMMELSRICHTUNGEN

Wessi macht rüber.
Foto: Lukas Hillmann



Nie Ohne Seife Waschen - Norden, Osten, Süden, Westen. Vier Himmelsrichtungen, deren Anordnung schon in der Grundschule gelernt wird. In Jena scheint es manchmal nur den Westen und den Osten zu geben. Sind die Unterschiede von früher heute noch bedeutsam?

Wenn man aus Hamburg kommt, wird die Deutschlandkarte gerne in den Norden und in den Süden unterteilt. Es gibt Hamburg, die Nord- und Ostsee und es gibt den Süden. Der beginnt eigentlich schon ab Hannover. Umgekehrt funktioniert es genauso, wenn man aus Bayern kommt. Baden-Württemberg und Bayern bilden den Süden, alle Bundesländer nördlich davon sind der Norden.

Aus norddeutscher Sicht gesehen liegt Jena im Süden, aus süddeutscher Sicht im Norden, nach Wikipedia ist Jena eine Großstadt Thüringens in der Metropolregion Mitteldeutschland. Angekommen in Jena

merkt man schnell, dass die Frage in der Einführungswoche „Und, wo kommst du her?“, auf mehr hinaus will, als die Nennung von Göttingen oder Leipzig. Häufig will die fragende Person damit wissen, ob man aus dem Westen oder aus dem Osten kommt. Das Thema der Trennung zwischen der ehemaligen DDR und BRD scheint in den Köpfen von einigen Jenaer Studierenden noch heute eine Rolle zu spielen, es wird primär zwischen dem Osten und dem Westen unterschieden. Aus der naiven Sicht einer frisch gebackenen Abiturientin aus dem Westen, die für das Studium nach Jena gezogen ist, ist das schwer

nachvollziehbar. Wie kann sie nach über 30 Jahren nach der Wiedervereinigung noch die Identität „Wessi“ besitzen?

Westdeutsche im Osten

Ähnlich ging es Valeska Bopp-Filimonov, Juniorprofessorin für Romanistik in Jena. Aufgewachsen in Lübeck, Abitur in Flensburg, begann sie Ende der 90er Jahre ihr Studium in Leipzig, wo sie von Kommiliton:innen als „Wessi“ gesehen wurde. Zur Bewerbung für das Zukunftszentrum für europäische Transformation in Jena wird ein wissenschaftliches Symposium veranstal-

tet. Dort erzählt sie von ihrem Studium in einer Zeit des Umbruchs, in das sie aus heutiger Sicht mit einer oberflächlichen Perspektive auf das Thema gestartet sei.

Neben Bopp-Filimonov diskutieren Professor:innen aus verschiedenen Fachbereichen über die deutsche Einheit und den Wandel in Europa, vor allem mit Blick auf die Themen, die in Debatten zu Transformationsprozessen nicht fehlen dürfen. Unter ihnen auch Marcus Böick, Gastprofessor für Zeitgeschichte, der seit etwa 2010 ein erhöhtes Interesse von Historiker:innen an dem Thema beobachtet.

Als Grund für den Trend sieht er die steigende Distanz zu dem Ereignis und einen stattfindenden Generationswechsel, mit dem zusätzlich neue Quellen aufkommen. Böick wirft in den Diskurs, dass die deutsche Wiedervereinigung häufig von anderen Ländern wie Polen als Erfolgsgeschichte angesehen wird. Diese Ansicht wird jedoch von vielen kritisiert.

Wie kann sie nach über 30 Jahren nach der Wiedervereinigung noch die Identität „Wessi“ besitzen?

In einem Gespräch einige Wochen vor dem Symposium widerspricht Claus Suppe der Auslegung als Erfolgsgeschichte. Aufgewachsen als Heimkind in der DDR wurde ihm sein Berufswunsch Bäcker vom Staat unterbunden. Daraufhin entfernte er sich vom DDR-Staat, so weit, dass er sich Untergrundgruppen anschloss, um gemeinsam wöchentlich gegen das politische System auf die Straße zu gehen. Suppe berichtet aus der Zeit nach der Wiedervereinigung von dem Empfinden großer Erleichterung, die gleichzeitig mit großen Hoffnungen verknüpft war. Diese seien aber leider nicht erfüllt worden. So machten Bekannte von ihm immer wieder schlechte Erfahrungen mit den „Wessis“, wodurch sich Vorurteile gebildet haben. Dabei verweist er auf die Misswirtschaft der Treuhand, durch die viele Ostdeutsche ihre Arbeit verloren. Obwohl Suppe sich selbst auch von dem Ost-West-Gefälle benachteiligt fühlt, distanziert er sich klar von den Vorbehalten und sieht das Problem in der Politik. Die einzige Möglichkeit, das Problem zu lösen, sieht er im Erreichen sozialer Gerechtigkeit in Ost- und Westdeutschland.

Ebenfalls im Thüringen der 50er/60er Jahre aufgewachsen ist Karola Dürer. Sie ist pensionierte Bankkauffrau und kennt das Thüringen von damals wie heute. Auch Dürer distanziert sich vom damaligen sozialistischen Staat. Aufgrund ihrer Verbindungen mit der evangelischen Kirche hat sie wenige gute Erinnerungen an die DDR. Sie erwähnt aber auch, dass Frauen in der sozialistischen Gesellschaft noch eher einen gleichwertigen Status hatten als im wiedervereinigten Deutschland.

Entwicklung oder Fortschritt

Zu Geschlechterverhältnissen zwischen West- und Ostdeutschland forscht an der FSU die Soziologieprofessorin Sylka Scholz. Beim Symposium spricht sie von einer durch die Arbeitergesellschaft bedingte pragmatische Vaterrolle in der DDR. Dadurch, dass beide Eltern berufstätig waren, musste die Hausarbeit aufgeteilt werden. Zeitgleich wurde es in der BRD als modern angesehen, wenn Väter sich an der Care-Arbeit beteiligten. Sie betont einen gravierenden Unterschied zwischen ostdeutschen Frauen, welche die Entwicklung der Geschlechterrollen als ihren natürlichen Fortschritt verstehen, und westdeutschen Männern, die sie als Modernisierung auffassen.

Für Dürer sind trotz der vergangenen 30 Jahre die Unterschiede der beiden ehemaligen deutschen Staaten noch heute sichtbar, vor allem durch die unterschiedliche Sozialisation der Menschen im Westen und Osten. Sie geht für die Zukunft davon aus, dass die gesellschaftlichen Unterschiede Bestand haben werden, solange Menschen ihrer Generation die jüngeren Jahrgänge weiter beeinflussen könnten. Diese unterschiedlichen Wahrnehmungen erkennt sie auch in ihrer eigenen Familie, die zum Teil in Westdeutschland wohnt. So ist sie davon überzeugt, dass ihre Enkelin einen anderen Blick auf die Welt hätte, wenn sie im Osten aufgewachsen wäre.

Ostdeutsche im Osten

Welchen Blick haben jüngere Menschen aus Ostdeutschland auf Unterschiede zwischen West und Ost, wenn doch die Mauer schon lange vor ihrer Geburt gefallen ist? Für Lina, eine Studentin der EAH, die ursprünglich aus Erfurt kommt, spielen die Differenzen persönlich keine Rolle. Wenn ihre Eltern aber von „neuen Wessis“ in ihrer Nachbarschaft berichten, die wieder ein großes teures Grundstück kaufen, und ihre Oma am liebsten nur Produkte aus dem Osten kauft, sieht sie einen Unterschied, den sie auch in ihrem Leben spürt.

Lina hat sich zwar nicht bewusst gegen ein Studium in Westdeutschland entschieden, fühlt sich aber mit ihrem Studium in Jena sehr wohl. Unbewusst hätten ihre Eltern ihre Entscheidung wahrscheinlich auch mit beeinflusst, vermutet Lina. Die Familie wohnte während ihrer Kindheit kurzzeitig in Dortmund. Dort war ihre Mutter mit ihrer Vollzeitstelle eine Ausnahme unter den anderen Müttern, für die sie von einigen auch kritisiert wurde.

Neben Lina hat sich auch Jim dazu geäußert. Er kommt aus der Nähe von Zwickau und studiert ebenfalls in Jena. Im Gespräch erzählt er, dass er vor allem wegen der geographischen Nähe zu seiner Familie hier studiere, er hätte sich aber auch vorstellen können, nach Bayern zu gehen. Nach dem Studium möchte er gerne in Jena bleiben. Die Stadt biete ihm viele Möglichkeiten und die Bevölkerung sei deutlich jünger als in Zwickau.

Hinterfragen gegebener Konstellationen

Aus dem Westen neu nach Jena gezogene Studierende, die sich aufgrund fehlender Berührungspunkte in ihrem bisherigen Leben nie wirklich mit den Unterschieden auseinandergesetzt haben, sollten spätestens jetzt damit anfangen. Beginnen könnte man damit, zu hinterfragen, warum nach der Wiedervereinigung viele Westdeutsche immer noch lieber im Westen studieren und sich Vorurteile, wie dass im Osten der Großteil die AfD wählt, konstant halten können.

Selber eine Simson zu fahren, als Kind das Sandmännchen geschaut zu haben und sich heute über die ostdeutschen Ampelmännchen zu freuen, ist nicht dasselbe, wie sich wirklich mit den historisch tief verankerten Unterschieden beschäftigt zu haben. Wie Böick im Symposium anmerkt, gibt es auch im Jahr 2022 noch fortbestehende Asymmetrien unter anderem in der Elitenbesetzung in Ost- und Westdeutschland. Allein bei der Betrachtung der FSU mag für viele daher wenig überraschend sein, dass an ihrer eigenen Spitze ein Präsident aus Siegen in NRW sitzt.

Auch die Renten und Löhne sind im Osten immer noch niedriger. Es ist daher verständlich, dass einige Menschen Deutschland eher in zwei als in vier Himmelsrichtungen unterteilen, und dabei das durch die jüngste Vergangenheit entstandene Gefälle zwischen Ost und West nicht ausblenden können.

**Henriette Lahrman und
Alexandra Kehm**

ERST SCHLECHT BEZAHLT, DANN GAR NICHT

Weil es an den entsprechenden Stellen an Personal fehlt, müssen Hilfskräfte monatelang auf ihr Gehalt warten. Wie kann das sein?

Als wäre es nicht schon genug, für Mindestlohn angestellt zu sein und unter Umständen noch eine Menge unbezahlter Überstunden ableisten zu müssen, erreichte einige Hilfskräfte im April noch die Nachricht, dass ihr Gehalt für April frühestens im nächsten Monat nachgezahlt würde. Teilweise wurden die besagten Mails erst einen Tag vor dem üblichen Abrechnungszeitpunkt weitergeleitet – äußerst ungünstig, wenn man auf das verdiente Geld angewiesen ist. Zwar sind im Juni die meisten Nachzahlungen eingegangen und nur wenige Hiwis warten noch auf ihr Geld. Dennoch bleibt die Frage, wie es dazu kommen kann, dass die größte Hochschule Thüringens solch grundlegenden Aufgaben wie der Zahlung von Gehältern nicht nachkommen kann.

Personalausfälle durch Corona

Als Hauptgrund für den Vorfall gibt Katja Bär, Pressesprecherin der Uni, die Corona-Krise an. Die Pandemie habe einerseits das Arbeitsaufkommen im Personaldezernat erhöht. Andererseits seien viele Mitarbeitende ausgefallen, weil sie selbst erkrankt waren oder sich um Angehörige kümmern

mussten. Verzögerungen habe es deshalb in allen Bereichen gegeben. Dass bei den Hilfskräften sogar Gehaltszahlungen ausblieben, sei also keine bewusste Entscheidung gewesen, sondern liege schlicht daran, dass es in diesem Bereich die meisten Ausfälle gegeben habe. Zeitweise sei in der entsprechenden Abteilung nur ein Drittel der vorgesehenen Arbeitsplätze besetzt gewesen.

Allerdings lässt sich das nicht alles auf die Pandemie zurückführen. Das Coronavirus hat nicht im Alleingang mehr als die Hälfte der Arbeitsplätze geleert: Viele Stellen waren – und sind nach wie vor – schlicht nicht besetzt.

Die FSU als Arbeitgeberin

Laut Pressestelle liegt dies zum einen am allgemeinen Fachkräftemangel. Zum anderen seien auch viele Angestellte von anderen Unternehmen abgeworben worden. Die offenen Stellen seien alle ausgeschrieben, jedoch sei entsprechendes Personal schwer zu bekommen. Wie der Vorsitzende des Personalrats, Karsten Horn, erklärt, kommt das nicht von ungefähr: In Sachen Arbeitsbedingungen hinke der Verwaltungsapparat der FSU anderen Arbeitgebern in der Gegend erheblich hinterher. Während private Unternehmen die 35 Stunden-Woche einführen und der Qualifikation entsprechend hohe Löhne böten, bleibe die Uni an tarifliche Regelungen gebunden, dürfe also gar nicht mehr Geld zahlen. Zu-

dem müssten Angestellte hier wegen der Besonderheit der universitären Verträge eine besonders lange Einarbeitungszeit durchlaufen und insgesamt eine extrem hohe Arbeitsbelastung auf sich nehmen. Teils würden angeworbene Leute deshalb sehr bald wieder kündigen. Auch auf die aktuellen Ausschreibungen gäbe es mitunter keine einzige Bewerbung.

Größere Probleme als die Pandemie

Die Frage, ob man sich auf eine solche Notsituation nicht hätte vorbereiten können, verneinen sowohl die Pressesprecherin als auch der Personalratsvorsitzende. Erstere weist darauf hin, dass weder die Coronapandemie noch die Anzahl an Stellenwechsler:innen vorhersehbar gewesen sei und auch insgesamt nicht die finanziellen Mittel vorhanden seien, um einen entsprechenden Personalpuffer aufzubauen. Auf Seiten des Personalrats hält man einen solchen Puffer für wünschenswert, nicht zuletzt weil schon im Standardbetrieb nahe am Limit gearbeitet wird. Hierfür müsste man allerdings die komplette Stellenausstattung überdenken. Das sei einerseits eine größere politische Angelegenheit, weil die Tarifbestimmungen Sache des Bundes sind. Andererseits bestehe auch ein Ungleichgewicht zwischen Forschung und Verwaltung: Den Fakultäten würde überproportional viel Geld zur Verfügung gestellt, während die Verwaltung finanziell zu schlecht ausgestattet sei, um dem Status der Forschung zu entsprechen.

Das ganze Problem hat seine Wurzel also auf einer wesentlich höheren Ebene und ist dementsprechend auch nicht kurzfristig aus der Welt zu schaffen. Bis alle freien Stellen besetzt sind, kann ein solcher Ausfall jederzeit wieder vorkommen. Was für die Hilfskräfte eine Frechheit und für die Uni einfach nur peinlich ist, wird vor allem auf dem Rücken der Personaler:innen in den entsprechenden Abteilungen des Freistaats und der FSU ausgetragen. Dementsprechend hofft man sowohl in der Pressestelle wie auch im Personalrat auf Verständnis und Wertschätzung für die, die den Laden trotz aller Hindernisse noch am Laufen halten.

Wann kommt die Kohle?
Foto: Bastian Rosenzweig



Bastian Rosenzweig

KLASSIKER

In dieser Serie widmen wir den vermeintlichen und echten Meisterwerken unsere Liebeserklärungen und Hasstiraden. Diesmal: Fritz Mitte.

Was macht Jena aus? Natürlich eine Pommesbude! Ich wohne seit einigen Jahren in Jena und irgendwie passiert es mir immer noch, dass ich bei der Frage, was man in Jena kennen sollte, als erstes an Fritz Mitte denke. Dabei hat diese Stadt noch viel mehr zu bieten. Sind die Pommes gut? Vielleicht. Aber beeindruckender wäre es, wenn sie schlecht wären. Dann könnte man stolz verkünden: „Das hier ist Fritz Mitte, die Berühmtheit Jenas. Hier gibts richtig schlechte Pommes.“ Stattdessen gibt es dort eben richtig normale Pommes.

Immerhin ist Fritz Mitte mittlerweile ein bisschen in der Zeit angekommen und bietet schon zwei vegane Mayos und eine vegane Currywurst an. Und ja, okay, die schmecken schon wirklich gut und kosten nur ein kleines Vermögen. Für alle echt rustikalen Pommesbudenfans gibt's zum Glück immer noch 65 weitere Sorten mit echten Hühneriern und wahlweise Schweins- oder Rinderwurst. Lecker.

Vielleicht bin ich einfach sauer, weil Fritz Mitte so erfolgreich die gesamte Stadt um den Finger gewickelt hat und ich dem nicht mal richtig etwas entgegenzusetzen habe. Irgendwo muss man eben essen und alle anderen Läden wie Cafés, Bubbleteashops oder Dönerimbisse gibt's auch in zigfacher Ausführung. Aber diese krakenhafte Ausbreitung in alle Ecken der Stadt und die gezielte Vereinnahmung aller Lebensbereiche durch, ich kann es nur noch einmal wiederholen: eine Pommesbude, ist wirklich viel des Guten. Klar, besser als irgendwel-

Collage: Ariane Vosseler



che Großketten ist es allemal. Aber dennoch, die für den Laden äußerst lukrative und vor allem kostenfreie Werbung gerade durch Studis, die unreflektiert schwärmen, müsste auch nicht sein. Wie viele noch so glorifizierte Fritteusen kann eine Stadt wie Jena (von Weimar wollen wir gar nicht erst anfangen) denn ertragen, bevor sie im Frittierfett ertrinkt? Wenn Fritz Mitte in den nächsten Jahren weiter die gesamte Innenstadt besetzt, dann gibt es bald alles nur noch unter einer Marke. Fritz Mitte und Jena werden immer mehr verschmelzen, bis die Grenzen untrennbar sind und das eine nicht mehr ohne das andere überleben kann. Die FSU heißt FMU, wenn die Lichtstadt zur Pommesstadt wird.

Möglicherweise haben wir nun die perfekte Symbiose zwischen Fritz Mitte und

Jena erreicht – die drei Standorte decken schließlich jegliche Klientel ab. Der älteste Flitz Mitte mit besonders langen Wartezeiten für die unterste Schicht, sozial Aufgestiegene können sich schon in die Sitz Mitte begeben und der Adel kann das Fine Dining Erlebnis testen. Alle Menschen dürfen nun, wenn auch nicht am selben Ort, immerhin zum selben Preis, die gleichen goldgelb frittierten Kartoffelstäbchen essen.

Dies soll alles keine Aufforderung zum Boykott sein, nur eine kleine Warnung gegen zu viel Einheitsbrei. Wenn es so weitergeht, sitzen wir sonst irgendwann am Marktplatz und schlürfen unseren Currymango-Bubbletea und essen dazu Parmesan-Rosmarin-Pizza. Oder so ähnlich.

Ariane Vosseler

Anzeige

DRUCK UND BINDUNG DEINER ABSCHLUSSARBEIT
AUCH IN CORONAZEITEN IN SICHEREN HÄNDEN.



dieUNIKATE - Medien | Services®
AGENTUR - DRUCKEREI - VERLAG

Vereinbare einen Termin!

MO-FR: 8:30 - 18:30 Uhr

Buchung: termin.dieunikate.com

+49 (0)3641 20 76 912

Ort: Hinter der Kirche 2 | 07743 Jena

DEIN TERMIN



100% für DICH

IM EINSATZ MIT ÄRZTE OHNE GRENZEN

Vom 16. bis 21. Juni fand die Freilichtausstellung des Vereins Ärzte ohne Grenzen auf dem Campus am Ernst-Abbe-Platz statt. Ein Gespräch mit einem Vereinsmitglied.

Ärzte ohne Grenzen ist ein Netzwerk aus 25 Mitgliedsverbänden, die weltweit agieren, um in Ländern, in denen Krieg, Naturkatastrophen und Hungersnot herrschen, medizinische Nothilfe zu leisten. Die Ausstellung sollte mit verschiedenen Exponaten veranschaulichen, wie der Verein bei ihren Einsätzen vorgeht. Krankenschwester Cordula Haeffner, selbst bereits seit sieben Jahren dabei, gewährte dabei viele Einblicke in das Projekt.

Die Ausstellung bestand aus mehreren Stationen zu Ebola, Cholera, psychosozialer Hilfe, Mangelernährung, Fluchtsituationen, Impfkampagnen und medizinischer Grundversorgung. Viele Exponate in Originalgröße schmückten jede der Stationen, so unter anderem ein Ebola-Schutzanzug, ein aufblasbares Chirurgiezelt und Zelte mit recycelten Alltagsgegenständen wie Eimern und Sandalen aus Autoreifen und Besen aus Stroh, die aufzeigen sollen, wie Geflüchtete und Vertriebene ihren Alltag bewältigen.

Ärzte ohne Grenzen ist in bereits über 70 Ländern wie Afghanistan, Spanien, China und der Ukraine aktiv. In der Zentralafrikanischen Republik seien sie momentan sogar der größte Gesundheitsversorger. An der Station für Impfkampagnen erzählt Haeffner, dass der Verein ein besonderes Augenmerk auf vernachlässigte Erkrankungen lege, die wenig erforscht sind. Für Krankheiten wie HIV und Tuberkulose müssten beispielsweise immer wieder neue Präparate ausgetestet werden, da sie mit der Zeit ihre Wirkung verlieren. Deswegen versuche Ärzte ohne Grenzen dafür zu sorgen, dass Patente für Medikamente freigegeben werden, die für die Behandlung der Betroffenen notwendig sind. Dass dies nicht so einfach ist, zeigten uns bereits die Anfänge der Corona-Pandemie, bei der entgegen den Versprechungen finanzschwachen Ländern keine Impfdosen zur Verfügung gestellt wurden.

Besonders wichtig bei der Versorgung und



Foto: Canel Sahverdioglu

Verarztung der Betroffenen sei dabei sauberes Trinkwasser, da sonst keine ordentliche Medizin hergestellt werden könne. Das vor Ort geförderte Wasser wird üblicherweise gefiltert und gechlort. Wenn das jedoch nicht möglich ist, muss mit LKWs Wasser transportiert werden, was bei einem Verbrauch von 20 Litern pro Person, die für Essen, Trinken und schnelles Abwaschen genutzt werden, allerdings sehr aufwändig ist. Während der Einsätze in den Camps würde man sich über den Wert von Wasser so richtig bewusst werden, so Haeffner.

Vielfältig im Einsatz

Doch nicht nur bei Epidemien und Krankheiten wie dem Coronavirus, Ebola oder Malaria sind Ärzte ohne Grenzen aktiv. Die Arbeit beinhaltet auch den Einsatz in Kriegsgebieten und bei Naturkatastrophen. Bei den Zelten für Schutzbedürftige erzählt Haeffner, dass sie unter anderem auch im griechischen Flüchtlingslager Moria aktiv war, wo sie und ihre Mitarbeiter mehrere Wochen bis Monate in den Camps weilten, um die Menschen vor Ort zu versorgen und zu unterstützen.

Neben medizinischer wird obendrein auch psychologische Betreuung angeboten, um Betroffenen bei der Verarbeitung ihrer Traumata zu helfen. Dabei kann die Dauer der Aufenthalte in den Camps stark variieren und je nach Projekt müssen manchmal sogar bis zu neun Monate eingeplant werden. Der erste Einsatz sollte dabei immer etwas länger dauern, um die Betrof-

fenen und die Helfer kennenzulernen und sich mit der Situation vor Ort vertraut zu machen.

Besonders interessante Einblicke bot zum Ende der Führung hin die Station zur Behandlung mangelernährter Kinder. Festgestellt wird eine Mangelernährung mithilfe eines Maßbandes, genannt MUAC-Band, das um den Oberarm gewickelt wird. Dieses hat einen grünen, gelben und roten Bereich und je nach Oberarmumfang wird der Ernährungszustand ermittelt. Wenn eine Mangelernährung diagnostiziert wird, erfolgt schließlich eine Behandlung mit Plumpy Nut, einer Fertignahrung, die die nötigen Nährstoffe für das Wachstum des Kindes enthält.

Hilfe kennt keine Grenzen

Bei seiner Arbeit liegt es Ärzten ohne Grenzen besonders am Herzen, mit Unabhängigkeit, Unparteilichkeit und Neutralität ein Zeugnis abzulegen und sich von der UN und dem Militär zu distanzieren.

Die finanzielle Unabhängigkeit von der Regierung und der Pharmaindustrie mithilfe privater Spenden erlaubt der Organisation ein freies Wirken unabhängig von politischen, wirtschaftlichen oder religiösen Faktoren.

Das war für Haeffner auch der Grund, warum sie sich damals bei dem Verein beworben hatte. Denn die medizinische Behandlung Bedürftiger steht bei Ärzten ohne Grenzen immer im Vordergrund.

Canel Sahverdioglu

DAS LÄCHELN DER GLÜCKLICHEN

Am 24. Juni führte die Freie Bühne Jena „Paradise City und das unentdeckte Land“ auf. Eine Rezension.

Ein geschminkter Schauspieler mit Punk-Frisur schleicht durch das versammelte Publikum und predigt die Apokalypse. Plötzlich stiehlt dem eindringlich Grinsenden ein nervöser, geduckt laufender Mann die Show, dessen Hornbrille und Karohemd im Kontrast zur bunten Kleidung des Publikums stehen. Er öffnet die Tore der „Paradiesstadt“, woraufhin sich die farbenfrohe Menge langsam in den Kulturschlachthof schiebt und sofort von den Schauspieler:innen ins Gespräch verwickelt wird.

Unter dem Leitgedanken „Neuland – das gute Leben entdecken“ konnte sich jede:r Interessierte ein Jahr lang mit Glück und utopischem Denken beschäftigen und an der Stückentwicklung mitwirken. Und auch am heutigen Abend ist die Auseinandersetzung mit dem Glück noch lange nicht vorbei. Drei Stunden haben die Besucher:innen Zeit, um mit sich und den anderen ins Gespräch zu kommen. Dies geschieht in drei Akten, in denen sich Interaktionstheater und klassisches Schauspiel abwechseln. Wir machen uns einen Eindruck davon, wie die Stadtbewohner:innen von Paradise City den Glücksdiskurs zur Darstellung bringen.

Rein in den Trubel

Lauter bizarre Figuren bevölkern das festivalartige Gelände der Stadt. Im ersten Akt wird Gustav Gesichtslos für seine vollkommene Durchschnittlichkeit unter Trommelwirbel zum glücklichsten Bürger gekürt. Er äußert seine Freude, sein schwarzes Kostüm verdeckt jedoch jede Gesichtszüge. Ein selbsternannter Wissenschaftler empfiehlt dringlichst die Umsiedlung auf andere Planeten und einige Meter weiter spricht ein silbern kostümierter Mann pausenlos von der Zeit. Auf einem Friedhof, liebevoll als „Friedpark“ betitelt, lädt ein Edelsteinverkäufer die Besucher:innen dazu ein, sich mit der Planung des eigenen Ablebens zu beschäftigen. Sind Businessmen dieser Kategorie nicht normalerweise

etwas ominöser und finsterer? Sein buntes Urlaubshemd lässt Unsicherheiten darüber entstehen, ob man lieber Abstand wahren oder mitscherzen sollte. Zwischen den verschiedenen Ständen huscht der nervöse Stadtverwalter im Karohemd umher. „Sind sie glücklich?“ lautet die simple Frage, die er grinsend mit einem Norm-Konform-Zettel belohnt.

Der zweite Akt wird durch eine Tanzaufführung eingeleitet, in der mehrere Stadtbürger:innen ihren Weg zur „Individualität“ finden sollen. Sie bekommen schwarze Kleidung und weiße Masken vorgesetzt. Eine Peitsche sorgt dafür, dass ja keiner aus der Reihe tanzt. Tiefe Celloklänge untermalen die Dramatik der Angleichung. Die Pantomimekünstler:innen deuten von allen Seiten mit weißen Fingern auf Gustav Gesichtslos und grenzen ihn aus. Die Tanzchoreografie scheint symbolisch für die Konflikte der Stadtbewohner:innen mit der Gesellschaft zu stehen. Dass Gustav plötzlich zum Außenseiter deklariert wird, war jedoch nicht zu erwarten und wirft Fragen auf. Auch die Ängste der anderen Stadtbewohner:innen werden im Folgenden durch panisch zuklappende Garagentore, Schreie und hektische Umarmungen deutlich gemacht, sind jedoch ebenso wenig nachzuvollziehen. Die Geburtsstunde der Apokalypse bricht ohne Konfliktenwicklung im ersten Akt herein.

Aus der vorherigen Misere entwickelt sich nun ein Neuanfang. Dies wird durch einen Schauspieler symbolisiert, der aus einer Raupenverkleidung schlüpft und in einem schillernden Schmetterlingskostüm über den Innenhof tanzt. Sein irrer Blick und seine skurrile Eleganz ziehen die Zuschauer:innen in den Bann.

Revolte der Glücklichen

Schließlich erklären die Figuren, was sie hinter sich lassen wollen. Der Stadtverwalter legt seine Akten nieder, der Wissenschaftler scheint sich nun auch mit dem Planeten Erde abgeben zu wollen und sogar der Zeitfanatiker lässt seinen exzessiven Eifer hinter sich. Gustav Gesichtslos schält sich aus seiner schwarzen Verkleidung und möchte sich mit seinem Durchschnittsglück nicht länger zufrieden geben. Am Ende des Stückes knistert am Friedpark



Der glückliche Gustav
Foto: Johanna Heym

ein kleines Lagerfeuer. Gustav Gesichtslos regt die Besucher:innen in ernstem Ton zu einem Gespräch über Rollenbilder an. In einer liebevoll eingerichteten Strandbar mit aufgeschüttetem Sand, Klappstühlen und bunt verspielter Partydeko werden Getränke verkauft und es darf munter über die Liebe philosophiert werden. Auch alle anderen Figuren laden zu Gesprächen ein. Da die Persönlichkeit der einzelnen Figuren in Bezug auf ihre Gefühle, Wünsche und Hoffnungen im Stück nicht sehr authentisch ausgebaut wurde, münden die angelegten Gespräche jedoch nur in philosophisch angehauchten Smalltalk.

Die Herausarbeitung der inneren Konflikte und Charaktere der Stadtbewohner:innen wäre die Voraussetzung dafür gewesen, die kausalen Zusammenhänge des Stückes besser greifbar zu machen. Außer der abstrakten Idee von Glück als Yin-Yang-Verhältnis werden mittels der Dramaturgie keine neuen Ideen transportiert. Mögliche Deutungsansätze müssen sich allein auf die Darstellung der Stadtbewohner:innen vor und nach der Apokalypse sowie die symbolüberladenen Tanzeinlagen stützen.

Johanna Heym und
Stephan Lock

ZU VINO SAG ICH...?

Seit 2014 leitet Walter Rosenthal die Geschicke der FSU. Der gebürtige Siegener hat sein Medizinstudium in Gießen beendet war unter anderem Vorstand des Max-Delbrück-Centrums für Molekulare Medizin, bevor ihn das Präsidialamt nach Jena rief.

Gehen Sie bei Rot über die Ampel?

Ich habe noch kein Bußgeld wegen eines Rotlichtverstoßes erhalten.

Nach dem Aufstehen erst mal eine leckere Zigarette oder Sport?

Frische Luft und Gassi mit dem Hund.

Sind Drogen ein geeignetes Mittel der Entschleunigung?

Nein, aber gegen ein Glas Rotwein ab und zu ist medizinisch nichts einzuwenden.

Welches Motiv schmückt Ihre Lieblingssocke?

Motivsocken sind so 90er Jahre!

Wo ist es in Jena richtig chillig?

In der Akrützelredaktion – außer montags.

Welches Jugendwort finden Sie zu wild?

Ich bin bei Jugendworten lost.

Stöbern Sie gern mal in der Bibel?

Ja.

Wofür würden Sie demonstrieren gehen, tun es aber nicht?

Ich gehe demonstrieren: zum Beispiel gegen Rechts.

Welche Zeitung holen Sie morgens aus Ihrem Briefkasten?

Keine. Tagesspiegel lese ich auf dem Handy, im Laufe des Tages Pressespiegel, FAZ und OTZ.

Wo stehen/sitzen/liegen Sie auf einer Party?

Ich stehe in der Küche. Da finden meist die besten Gespräche statt.

Zu Vino sag ich...

Lieber rot als weiß.

Wie oft sind Sie unter Tage?

Am Wochenende, wenn ich den Vino aus dem Gewölbekeller hole.

Was tun Sie manchmal, was niemand von Ihnen erwarten würde?

Kranfahren auf dem Inselplatz.

Studierende, Student*innen, StudentInnen, Student_innen, Student:innen oder einfach Studenten?

Studierende.

Schonmal geklaut?

Natürlich nicht!

Pommes mit Currywurst oder ohne?

Erst gestern mit.

187 Straßenbande oder The Rolling Stones?

Klassik.

Karl Marx oder Robert Habeck?

Marx wurde in Jena promoviert. Robert Habeck nicht.

Sind Sie zufrieden mit sich und der Welt?

Das ist nicht meine Stärke.

Ihre früheste Kindheitserinnerung?

Eine gefühlte Weltreise von Siegen nach Köln.

Ihre Lieblingsserie?

Serien sind langweilig.

Wie viele Stunden hat Ihr idealer Arbeitstag?

Ich zähle nicht.

Wie viel Trinkgeld ist genug Trinkgeld?

Kommt auf das Portemonnaie des Gehenden an. Ich gebe zehn Prozent oder mehr.

Auf einer Skala von eins bis zehn: Wie gern füllen Sie Fragebögen aus?

Null. Ich hasse es wie die Pest.



Verstecken Sie sich manchmal unter Ihrem Talar?



Wie gehen Sie mit Platzmangel um?



Was haben Sie von Ihren Kindern gelernt?

AKRÜTZEL

JENAS FÜHRENDE HOCHSCHULZEITUNG SEIT 1989

Eierlegende/r Wollmilchsau/eber?

Uns reicht es sogar schon, wenn du
lesen, schreiben oder fotografieren kannst!

Melde dich einfach unter:
redaktion@akruetzel.de



* auch in Ausführungen mit Sterni, Schokobrause
oder Aldi-Mineralwasser verfügbar

SPALTE DER GESELLSCHAFT

Beim Sommerfest der FSU traf sich das akademische Ferienlager zur großen Party. Eine Beobachtung.

Hungrig angereist, weil mit der festen Erwartung, dass es sich bei einem 28-Euro-Vollzahler-Preis um ein All-Inclusive-Angebot handeln muss, begegnet einem die erste Enttäuschung schon am Eingang: Dort steht die altbekannte Mensafräule in extra angefertigter himmelblauer Sommerfest-Trikotage hinter einem 9-Euro-Wildschweinbraten.

Gefeiert wird das Sommerfest, weil Friedrich Schiller im Mai 1789 seine Antrittsvorlesung *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?* hielt. Der Titel lässt darauf schließen, dass Schiller am Vorabend wohl einen Digestif zu viel hatte.

Nun kommt also 233 Jahre später die akademische Elite zusammen und versucht, es Schiller gleich zu tun. Natürlich ist der akademische Nachwuchs auch vor Ort, zwar nicht als Student, aber als Professoren-Tochter (4) und beobachtet die Proletarier aus dem Mittelbau, wie sie die schwarzen Plastestrohhalme in das Eis ihrer Cocktails tunken.

Der FSU-Präsident sitzt derweil mit seiner Gattin einsam in der Philosophen-Mensa und genießt den Sommerbuffet-Schmaus (3 Euro/100g), bevor er sich im ständigen Kampf mit drei Stelzenläufern möglichst unauffällig über das Gelände schlängelt. Unser Lieblings-Ministerpräsident a. D., Thomas L. Kemmerich, versucht dagegen, möglichst viele Hände zu schütteln. Sein Parteifreund und Namensvetter, unser Lieblings-OB Nitzsche, ist auch da. Sogar die Umwelt-Anja von den Grünen hat sich her getraut.

Die handverlesenen Vertreter vom Stura haben extra ihre ganz schicke Konfirmations-Garderobe rausgekramt und üben schon mal für die Zeit, in der sie endlich Dekan oder Ministerpräsident a. D. sind und sich das Sommerbuffet leisten können.

Um zum Ende zu kommen, und das mit Schiller: „Einem ist die Wissenschaft die hohe himmlische Göttin, dem Anderen eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.“ Na, das ist mal eine Metapher. Bravo, Schiller!

Die besten Tipps gegen die Hitze



Jedes Jahr das Gleiche: Kaum geht man zum Semesterende doch mal in die Uni, um sich ein Buch aus der Pflichtlektüreliste auszuleihen, das man nie lesen wird, ist es plötzlich überall schweineheiß. Bis das Green Office der FSU den Klimawandel gestoppt hat, müssen wir wohl noch mit der Hitze klarkommen. Darum hier unsere besten Tipps:

- cool bleiben
- in den Regenauffangkisten der Thulb planschen
- Handeis auf die Füße
- nicht so viel jammern
- die Cafeteria-Eistruhe auflassen
- Feueralarm auslösen
- Pinguin aus dem Erfurter Zoo klauen
- exmatrikulieren

Mein, IN und OUT

Heute von:
Berengar Lehr,
der Mann vom
Moodle-Team der
FSU

IN Moodle - hier bin ich der King und auch die Queen
OUT Nudel - zu viele Kalorien
IN Dashboard - tolle Möglichkeit, um zu entschleunigen
OUT Escort - da bevorzuge ich digitalen Verkehr
IN Wartungsarbeiten - eine ganze Seite nur für mich
OUT Friedolin - ich melde meine Prüfungen nur auf Moodle an



wombat • wollust

* Aus Gründen der Nachhaltigkeit haben wir das Licht im Titel ausgeschaltet*
*Aus Gründen der Nachhaltigkeit haben wir diesen Gag recycelt.
Das **bkrützel** Green Office

POST VON PETRY

Liebe Jusos,

Immer, wenn ich eines Ihrer TikToks sehe, habe ich das Bedürfnis, CDU zu wählen. Denn sogar das kriegt der RCDS credibler hin. In deren Reels brennen wenigstens Autos.

Sie sagen, Sie setzen sich für die Menschen auf der Straße ein. Aber Sie kennen die Straße nur durch das Fenster Ihres Teslas.

Ihre Fans sind Sie selbst. Alle anderen schämen sich fremd.

Das ist kein Hate. Ich bin nur ehrlich.

Herzlich,

Her K. F. Petry

Sie können Konstantin Flugabwehrrakete Petry auch eine Mail schreiben: bkrtzel@bk.ru

MEMEKRITIK



Ganz klares Nein. Viel zu drogenverherrlichend. So etwas kommt uns nicht in die Tüte. Scheinbar ist der Verfasser nicht ganz dicht gewesen.

Achtung: Wir sind bis 03. November in der Sommerpause, um uns von unseren Erfolgen (und Rechtsstreiten) zu erholen. Die Seitenverantwortung liegt bei Konstantin Petry, Michael Weiße, Niels-Bastian Darr und Tim Große. *Studiengang ist...*-Zeichnung von Elena Stoppel. Fotos von Julian Hoffmann und Michas Kumpel. Anrufzeiten in der **bkrützel**-Redaktion unter 03641/9400977: Dienstags von 18-20 Uhr. Oft gehen wir aber auch nicht ans Telefon, sondern sitzen in der Leutraquelle. Bleiben Sie im Zweifel entspannt!